



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Münch, Wilhelm: Poesie und Erziehung

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

hierbei ist, glauben wir in Vorstehendem nachgewiesen zu haben. Einschränkung des Einflusses der Uemas und des großherrlichen Serails scheinen in erster Linie notwendig; nach dem Urteil von guten Beobachtern ist die Polygamie in der Türkei nur noch ein geduldeter Mißbrauch und im Verschwinden. Der Prophet sagt: „Der ist zu loben, der nur ein Weib heiratet.“ Nur auf diesem Wege ist eine Versöhnung der nationalen und religiösen Gegensätze in der Türkei zu hoffen. Mißglückt die Reform, so ist die Liquidierung der Erbschaft nicht zu vermeiden.

Ein ähnliches Schicksal wie das Polens hat im letzten halben Jahrhundert schon mehrfach vernehmlich auch an die „hohe“ Pforte gepocht. Seiner Vollendung würde das Deutsche Reich ähnlich gegenüberstehen wie einst Friedrich der Große der Teilung Polens. Das für unsre Lebensinteressen Wichtige können wir nicht den Händen einer fremden Großmacht überlassen.



## Poesie und Erziehung

Von Wilhelm Münch



erakles im Dienste des Eurystheus, der halbgöttliche Held Knecht des viel schlechtern Mannes: das ist nicht einmal so dagewesen oder so gedichtet worden. Die Menschengeschichte hätte dasselbe Verhältnis tausendfach aufzuweisen, namentlich die stille und versteckte Geschichte, die nicht geschrieben wird. Doch hier soll nicht die Rede sein von all dem geheimen Elend unwürdiger persönlicher Dienstbarkeit, das keine Riesenfortschritte unsrer Kultur hinwegnehmen. Es giebt auch eine ärgerliche Indienststellung der Sachen: in seinem Werke noch kann man den edeln Menscheng Geist herabwürdigen. Dies geschieht noch nicht dadurch, daß das vollendete Kunstwerk dem lernpflichtigen Stümper zur Übung in der Form dient; denn das Kunstwerk verliert durch den von unten zu ihm aufschauenden Blick nichts von seiner Höhe. Es giebt aber andre Spielarten dieses übeln Verhältnisses. Gemeine Betriebsamkeit findet hundert Formen, das, was an sich hoch ist, zu niedern Zwecken zu nützen. Und auch ein ehrenwerter Wille kann auf einen ähnlichen Weg geraten, kann zum Gegenstande werktäglichen Gebrauchs machen, was für festliche Wirkung geschaffen ist. Die Kärner haben zu thun, wenn die Könige bauen, und wenn die Arbeit der Kärner sehr ehrlich und schätzbar sein kann, sofern sie eben irgendwie mit zu der Ausführung des Königsbaus gehört, so kann sie doch auch — und im

übertragenen Sinne tritt dieses Verhältnis oft ein, woran das dichterische Bild nicht eigentlich denken läßt — den Königsbau durch Schutt verunzieren, verdecken, verderben.

Sollte auch die Poesie im Dienste der Erziehung unter dieses Urteil fallen können? Daran zu denken kann dem nicht nahe liegen, der von der einen und der andern reine Begriffe hat und für beide die Schätzung, die ihnen gebührt. Ist nicht vielmehr eine Wahlverwandtschaft da? Welche Aufgabe darf edler heißen, als die Hinbildung des reisenden Geschlechts zu den höchsten Werten, die das gereifte zu gewinnen und zu fühlen vermochte? und wo anders ist das reinsten Gold dieses Empfindens niedergelegt, als in der Poesie? Wir wollen es uns nur von vornherein klar machen und es uns auch hinterher nicht ausreden lassen, daß die beiden Begriffe (deren unerläuterte Zusammenstellung in unserm Thema immerhin ein wenig befremden mag) einander nicht innerlich fremd sind, sondern viel mit einander zu thun haben, viel für einander bedeuten. Fühlen wird das übrigens jeder, der sich überhaupt zum Fühlen der Dinge erhebt.

Aber eine andre Frage ist es, ob hier nicht oft die Wirklichkeit das Bild einer mangelhaften Beziehung, einer bedauernswerten Art der Dienstbarmachung darbietet, ob sie nicht in allen vergangnen Zeiten reichlich oft dergleichen dargeboten hat. In allen vergangnen Zeiten — das nun freilich nicht wörtlich. Sicherlich lag ein Fehlgehen dieser Art nicht immer gleich nahe. Was aus einer Begeisterung geboren ist, die nicht bloß den Einzelnen in gewissen Stunden emporträgt, sondern die mit ihm viele erfüllt und durchdringt, sein Volk, die Genossen seiner Sprache und die Teilnehmer seiner Gefühle, das wirkt auch eine Zeit lang mindestens, vielleicht eine geraume Periode nationalen Lebens hindurch, so unmittelbar und voll, daß keine klügelnde Beleuchtung und bedachte Ausnutzung sich regt und aufkommt. Dem Zeitalter des thatenfrohen Heldentums folgt unmittelbar immer noch ein solches der vollen und unmittelbaren Resonanz. Homers Gefänge standen in Griechenland jahrhundertlang im Mittelpunkt der gesamten Jugendbildung; jedes neu aufwachsende Geschlecht nahm sie in sich auf, hörend oder lesend, einprägend, übend, rezitierend. Seine Dichtung wird mit Recht als Jungbrunnen bezeichnet, aus dem griechisches Fühlen sich immer neu erzeugte. Auch anderswo tönt selbstverständlich der Sang von Großthaten der Väter vor allem stark an die Sinne und Herzen des jungen Geschlechts: hier muß die Empfänglichkeit am größten sein, hier ist das Bedürfnis des Nachempfindens am lebendigsten. Das war so beim germanischen Heldengesang wie bei denen so mancher andern Völker. Noch zur ritterlichen und also nicht etwa naiven, sondern wohlbedachten und geregelten Erziehung gehörte auch das Kennenlernen von allerlei Aventiuren; mit Saitenspiel und Gesang selber auch dichten zu lernen war bekanntlich ein besonders schönes Ziel. Von einem so allgemeinen aktiven Triebe hören wir bei den Griechen kaum; wohl geht, wer sich zum Dichter berufen fühlt, hin zu trinken

an dem großen Urquell Homer, entnimmt dort Anregung oder Stoff, Bild, Schilderung, Einzelgegenstand; aber im ganzen steht diese Dichtung zu hoch, zu sehr geweiht und geheiligt da, man bleibt, das ganze große Volk bleibt ihr gegenüber empfangend und empfänglich. Formgefühl und Inhaltsfreude, Bildung und Begeisterung werden in gleicher Weise daraus gewonnen. Den Begriff des rechten „Lehrguts“ (den unter den Pädagogen Otto Willmann besonders hervorhebt), eines Lehrguts, das seinen Wert in sich selber hat, von den Erwachsenen in ihrer Lehrzeit empfangen und dann bewahrt wurde, um den Nachwachsenden immer wieder überliefert zu werden, diesen Begriff verwirklicht jene Dichtung in idealer Weise.

Dennoch haben auch dort die Hände nicht unterlassen, das Gut vielfach hin und her zu wenden, und kleine Geister wie auch größere haben schon zeitig daran gedeutet, haben hineingedeutet, was ihre Weisheit war. So unmittelbar bleibt das Empfinden einer längern Reihe von Generationen nicht, daß nicht die Reflexion sich zerteilend hineindrängte, die Wirkung sich abschwächte und auch fremde und feindliche Strömungen ihre Kraft übten. Die großen Lehrer der Weltweisheit haben nicht immer die großen Dichter gelten lassen, Plato hat nicht nur für geringere Poeten, sondern auch für Homer schweren Tadel; Heraklit muß ihm noch weniger freundlich gewesen sein. Und wo doziert und geschult werden soll, sei das Ziel der Schulung und Bildung ein noch so schönes, da wird allenthalben leicht geschulmeisteret, es werden nicht bloß die Zöglinge gemeistert, sondern irgendwie auch die Meister, an denen sie sich erheben und bilden sollen. So wurde auch dort umschrieben und beurteilt, erläutert und ausgenutzt, und eine alexandrinische Periode folgte der athenischen gewissermaßen so notwendig oder doch so natürlich wie im Jahreslauf der Natur die Zeit der Astern und Georginen auf die der Veilchen und Rosen folgt. In eine Schule rhetorischer Kunst mündet vielfach das ein, was als Hinbildung zum Nachempfinden des Schönen begann. Aber daß solche Bildung eins der großen Ziele griechischer Jugenderziehung war und lange blieb, das ist doch einer der schönen und vorbildlichen Züge in dem Lebensbilde des hellenischen Volkes. Insbesondere auch das nationale Drama mit vollem und feinem Verständnis aufführen zu sehen, galt als ein Ziel der Erziehung, und das zuweilen zitierte Wort Aristipps, daß der junge Grieche dahin kommen müsse, auf den Stein sitzen des Theaters — nicht selber ein Stein — zu sitzen, können auch andre Zeiten sich zu eigen machen, auf deren hölzernen Schauspielhausitzen Zuhörer von Holz nicht weniger unerwünscht sind.

Rom nannte keinen Homer sein eigen, aber es durfte sich den griechischen Homer zu eigen machen, und wiederum ist das Anschauen und Einprägen edler griechischer Dichtung ein Stück der höhern Jugenderziehung in der Periode römischer Humanität. Doch auch die Dichter der eignen Zunge werden zu demselben Zweck ernstlich und bewußt herbeigezogen: Ennius mit seinen vater-

ländischen Annalen und schon sehr frühzeitig Vergil werden in den Schulen gelesen; noch viel früher schon muß Einfacheres in poetischer Form allgemein eingeprägt worden sein. Später durfte sich Horaz das schöne Schicksal ausmalen, dem kommenden Geschlecht wackre Thaten im Lied zu übermitteln und ihm Sinn und Herz mit schön gestalteter Rede zu bilden.\*) Zum Lernen kam die Übung im Vortrag allerwärts hinzu, und weit in die spätern Jahrhunderte hinein trägt die Überlieferung — zusammen mit der Sprache — die Ziele und Künste römischer Schulen fort. Freilich eben auch die Künste, und daß diese inmitten der andersartigen Welt des Mittelalters nur roher geübt und verwaltet oder nur äußerlicher gehandhabt wurden, ist die natürliche Entwicklung der Dinge.

Die Schulen des Mittelalters — von der nicht schulmäßigen und sich auf ganz andern Linien bewegenden Ausbildung der jungen Sprossen des Ritterstandes ist vorhin schon die Rede gewesen — bieten uns kein Bild, an dem sich ein pädagogisches Auge erfreuen könnte. Und so sehr die Freude an dem Studium und der Eifer des Lehrens in der Humanistenzeit gestiegen ist, hier fast ebenso wenig wie dort weiß man der edeln Dichtung gerecht zu werden. Seltsam willkürliche Ausdeutung, einseitiges Aufmerken auf die äußere Form, unfruchtbare Versuche in der Nachahmung: eins von diesen Dingen ist für uns nicht anmutender als das andre. Daß es — bei uns Deutschen wenigstens — nur fremde, ferne, jenseitige Poesie war, die man der Beschäftigung würdig fand, mag als eine Art von Durchgangsstadium erträglich erscheinen, zumal da es ja nicht beliebig fremde Dichtung war, sondern die aus ihrer Höhe herniederleuchtende der Alten. Aber bis man sie als Poesie eigentlich und voll empfinden lernte, sie würdigen nach ihrem innersten Wesen, das wahrte lange, und bis dieses innere Verständnis und Interesse in Schulen das für die Form, für Metrum und Versfüße, Tropen und Figuren, Normen und Lizenzen ablöste, dauerte es noch länger, ja man wird wohl fragen dürfen, ob diese Periode jetzt wirklich und allgemein eingetreten sei, ob nicht immer wieder der Geist der kleinen Gelehrsamkeit siegreich ringe mit der warmen Nachempfindung und die scholastische Routine mit der erzieherischen Kunst. Freilich, sofern es der Schule nun einmal obliegt, zu schulen, die Form zu deuten neben dem Inhalt, auch begrifflich erkennen zu lassen, damit man weiterhin selbständig unterscheiden und würdigen könne, Maßstäbe, Kategorien, Typen zu übermitteln, ist kein Zweifel, daß das in leichterem und natürlicherer Weise an den Dichtungen in fremder Sprache geschieht, seien sie auch die edelsten, als an denen der Muttersprache, wo sich das Herz viel eher verstimmt fühlt, wenn sich das Auge beobachtend der Form zuwenden soll, wenigstens bei solchen Naturen, die nicht vor allem

\*) Ep. II, 1, 126 ff.: Os tenerum pueri balbumque poeta figurat, Torquet ab obscœnis iam nunc sermonibus aurem, Mox etiam pectus praeceptis format amicis, Asperitatis et invidiae corrector et irae. Recte facta refert, orientia tempora notis Instruit exemplis.

zur Verstandesfreude an Maß und Formel und Kategorie erzogen oder dafür geboren sind. Darum aber sollen doch die Werke auch der fremden Dichter minder ausdauernd unter das Objektiv des Mikroskops gelegt, denn als Sterne durch eine Art von geistigem Teleskop angeschaut werden.

Die Wendung der Dinge, die sich mit Herders Predigt von der Poesie als der Muttersprache des menschlichen Geschlechts vollzog, ist eine der tiefgreifendsten für das geistige Leben unsrer deutschen — und nicht bloß unsrer deutschen — Menschheit. Wer möchte jenseits dieser Entdeckung gelebt haben! Wenn die Gedankenreihen Lessings im Laokoon bewirkten, daß es Goethe und seinen Genossen wie Schuppen von den Augen fiel, so müssen Herders begeisterte Zurufe bewirkt haben, daß es wie eine neue Sonne am Himmel aufging; man muß sich mit einemmale außerordentlich viel jünger gefühlt haben, verjüngt gewissermaßen für immer, kindlich zugleich und reif, beschenkt mit einer unvergänglichen Freude an dem, was früher nur als freundliche Zierde guter Stunden galt. Doch freilich, die neue Lehre an sich konnte es nicht thun; das Emporkommen, das leuchtende Aufgehen der neuen Dichtung selbst war der unvergleichliche Gewinn des neuen Geschlechts, der neuen und der kommenden Geschlechter! Denn wie hoch der Montblanc eigentlich über den andern Bergen ist, dessen wird man erst bei großer Raumentfernung inne, und zu unsern großen Dichtfürsten wird sich nach weitem Jahrhunderten der Blick noch dankbarer zurücklenken als der unsrige, wobei es gar nicht hinderlich ist, wenn mittlerweile allerlei unruhige Wasserwellen andrer Art bergartig emporgeschlagen sind oder auch sich solide Hügel von verschiedner Höhe vorgelagert haben. Aber bei dem wertvollsten Neuen, das einem Volke geschenkt wird, dauert es meist eine ganze Zeit lang, bis es sich recht darüber freuen lernt, und bis es herausgefunden hat, was es daran besitzt und daraus ziehen kann. In einer so umfassenden Gemeinschaft — wie erregbar und wie einmütig in ihrem Empfinden sie auch scheinen mag — bildet sich eine gesunde Schätzung des Wertes meist erst sehr allmählich; rasch kann nur die fruchtbare That gewürdigt werden. Und die deutschen Schulen sind fürwahr nicht (es war das niemals ihre Art) eilig gewesen, sich von dem neuen Lichte durchströmen zu lassen.

Zunächst war es ja schon gut und schön, daß inzwischen durch die Neuhumanisten für Universitäten und Schulen eine echtere und vollere Würdigung, eine über die äußere Gestalt hinausstrebende, dem Innern zugewandte Beleuchtung der antiken Dichtung gewonnen wurde. Aber freilich, auch dieser Gewinn war nur ein grundsätzlicher, ein gewissermaßen in der Höhe schwebender, der immer wieder erst ergriffen werden mußte von der einzelnen sichern Hand, ein Erbe, das sich den Nachwachsenden nur überlieferte und ihr „Besitz“ wurde, wenn es von ihnen „erworben“ war. Daß helle Augen die Harmonie der Farben geschaut hatten, verbürgte nicht, daß sie auch blöden Augen wirklich erstrahlte. Immer wieder neigte auch in dieser Periode die große Menge der

Lehrenden dahin, zurückzufinken in verstandesmäßig-formalistische Behandlung der lebensvollen antiken Poesie, immer wieder waren es mehr nur Einzelne, die Begeisterung und Klarheit genug verbanden, daß sie zugleich erfreuen und bilden konnten. Die Atmosphäre der Schule ist chemisch so geartet, daß darin nur echtes Gold des Fühlens seinen Klang und Glanz behält, minderwertige Substanz dagegen falsche Verbindungen eingeht und ihnen erliegt. Aber die Erkenntnis dieser Gefahr wenigstens ist von Jahrzehnt zu Jahrzehnt allgemeiner geworden, und viel größer doch wohl die Zahl derer, die über sich selbst wachen, daß sie nicht im Kleinlichen aufgehen und im Formalen. Es ist so viel gescholten worden auf das Handwerkertum, das da an Stelle der Kunst geübt werde, gescholten von draußen her und glücklicherweise noch mehr von innen, aus dem Kreise der Lehrenden selbst, daß die Gewissen denn doch wacher bleiben und die Geister beweglicher, abgesehen davon, daß doch auch die wissenschaftliche Vorbildung die jungen Fachleute über gewisse enge Wege der Vergangenheit erhebt. Auch giebt wohl die Gefahr, die antike Litteratur ganz und gar aus den höhern Bildungsanstalten hinausgedrängt zu sehen, doppelten Ernst der Bemühung ein, ihre Lebenskraft fühlbar bleiben zu lassen.

Wie seltsam erscheint uns jetzt, was in vergangenen Zeiten so allgemein war: daß fremde Dichtwerke zum Zweck der übenden Nachahmung geboten wurden, der Beobachtung ihrer bloßen Kunstmittel, ihrer kleinen Linien und äußern Eigentümlichkeiten, ihrer Wortwahl und Wortverbindungen, um ein stümperndes und zusammenstoppelndes Versmachen daran zu schließen und daraus eine ganz trügliche Selbstschätzung zu ziehen und eine unfruchtbare Genugthuung! wie unzulänglich auch das emsig gepflegte Wissen von all jenen Einzelnormen und wirklichen oder vermeintlichen Künsten in der Kunst! und wie wenig schätzbar das prunkende Zitieren auswendig gelernter Dichterstellen als eine bloße Legitimation erhaltner Schulbildung, gepflogner Beschäftigung mit dem schwierig fremden Schrifttum, ohne die Gewißheit innerlichen Verständnisses und anschaulicher Nachempfindung! wie unbefriedigend erscheint das uns — oder sollte es uns erscheinen!

Doch immerhin — an aller fremdartigen Poesie bleibt die äußere Form für uns bedeutender als an der nationalen. Wohl gelingt es den empfänglichsten und geübtesten Geistern auch da, wenigstens gewissen Werken oder Dichtern gegenüber, so in den Genuß des Innern, d. h. des Innern zugleich mit dem Außern, einzudringen, daß sie eine Liebe dafür hegen können wie für das eigne, muttersprachliche Gut, ja vielleicht mehr Liebe hegen, weil sie länger um die Würdigung haben ringen müssen. Aber das ist Ausnahme, den meisten kann das nicht beschieden sein, sie täuschen sich, wenn sie es glauben, oder sie sind eines ganz vollen Empfindens für Dichtung überhaupt nicht fähig. Im allgemeinen bleibt uns an der fremden Poesie die Schale fester und dicker, und so gewiß es seinen Reiz hat, durch sie hindurchzudringen: daß die weichere und saftvollere

Frucht des heimischen Gartens uns lieber sei, ist das Natürliche, ist das Recht der Natur.

Wie schon gesagt: es hat geraume Zeit gewährt, bis unsre gute und große nationale Dichtung in den Schulen ihre Stätte und Pflege fand. Waren sie doch so lange Zeit spröde geblieben, der deutschen Sprache Einlaß zu gewähren! Waltete in ihnen doch so sehr die Besorgnis, sie möchten ihre Zöglinge nicht streng genug arbeiten lehren, sie nicht ernstlich genug schulen, auch nicht genug über das Einheimische hinaus und hinweg führen, möchten mit dem Gelehrtencharakter ihren eigentlichen Adel preisgeben! Und dazu kam freilich auch die im ganzen geringe Fähigkeit, sich von der Überlieferung frei zu machen, mit eignen Augen das Schöne zu sehen und es mit dem eignen Herzen zu finden. In den Unterricht der höhern Schule also ist die deutsche Litteratur erst im Laufe dieses Jahrhunderts allmählich eingedrungen, und es ist nicht viele Jahrzehnte her, daß die Schüler zwar von dem Entwicklungsgang unsrer Litteratur nach Leitfäden, Lehrbüchern und Tabellen Kenntnis erhielten, mit Zahlen, Namen und Schlagwörtern, aber die großen Dramen unsrer Klassiker (der wirklichen großen Klassiker, nicht der wieder aus einer gewissen gelehrten Sprödigkeit gegen sie ausgespielten mittelhochdeutschen Dichter) doch nur zufällig für sich zu Hause lasen oder auch, weil mit zu reichlicher lateinischer Lernfracht belastet, ungelesen ließen.

Jetzt ist es anders. Schiller hat nun seit Jahrzehnten in unsern Bildungsanstalten eine so sichere Stellung, wie Homer sie nur je haben konnte; von Goethe liest jeder einzelne Schüler mehr Dramen als von Sophokles; die Lateiner alle werden den Unrigen gegenüber doch nur noch als Dichter einer subalternen Stufe empfunden; was an hoher Gedankenlyrik wie an guter vollstümlicher Dichtung, an Liedern und Balladen, an frischer Jugendpoesie wie auch an gesund Lehrhaftem, was an Epos und Drama in all den einander folgenden Klassen (aus dem Autor selbst oder durch sorgsam zusammengestellte Lesebücher) geboten und zum Teil angeeignet wird, es ist — freilich immer nur eine ganz mäßige Auswahl aus dem Gesamtchatz, aber doch eine schöne, reiche, wirkliche Blütenlese, und mehr als das: es ist Anschauung unsrer Dichtung selbst in einer Reihe ihre besten Erzeugnisse. Wer will noch klagen?

Geklagt wird dennoch. Von den einen, daß man ihnen die Zeit nicht gönne, die sie sich wünschen, um in viel größerer Breite und Vollständigkeit die nationale Dichtung zu behandeln, die vor allen andern den Vorrang haben müsse in deutschen Schulen und, um ihre ganze Wirkung zu thun, eindringliche Behandlung fordere. Aber das ist doch vielleicht nur ein Wunsch von der Art, wie sie nie und nirgend verstummen werden: nie haben die eifrigen Fachlehrer Lehrstunden genug, um ihrem Fach ganz Genüge zu thun, ebenso wenig wie die rührigen Kaufleute je die Zeiten für ganz gut erklären und ihren Gewinn für ganz befriedigend, oder die ehrgeizigen Beamten je an Auszeichnungen genug erhalten: ebenso, aber in ehrenvollerer Gesinnung. Doch von andrer Seite

kommt andre Klage, gewissermaßen die entgegengesetzte: daß nun zu viel auch über die deutschen Dichtungen geredet, an ihnen erklärt und erläutert und experimentiert werde, während sie doch nicht als *corpus vile* zum Experimentieren, auch nicht zum geistigen, bestimmt sein könnten. So sprechen Erzieher vom Fach ebensowohl wie gebildete Eltern und, worauf sicher nicht am wenigsten ankommt, manche ehemaligen Schulzöglinge in der Erinnerung an die empfangnen Eindrücke. Wenn hier fehlgegangen wird (und auch ich bin allerdings der Ansicht, daß ein solches Fehlgehen gegenwärtig ziemlich weit verbreitet ist), so ist es ja irrender Eifer, aber darum doch Irrung und Schade. Es ist nicht so sehr verirrte Gelehrsamkeit, die sich ehemals so gern auch auf Schulkathedern in selbstgefälliger Behagen und pädagogischer Naivität erging, als vielmehr das Bestreben, allzu pädagogisch zu sein, allzu bewußt zu bilden; es ist die Gewohnheit, der Phantasie und dem Gefühl niemals viel Recht über den Verstand zu lassen oder dem ästhetischen Empfinden gegenüber dem sachlichen Wissen; es ist die Neigung, in Worte und Gedanken und vielleicht Formeln auch das innerste Leben umzusetzen, der Wunsch, immer etwas recht Sicheres, wenn auch nicht schwarz auf weiß in nachgeschriebnem Hefte, aber doch im Kopfe wohl auseinandergelegt und lückenlos zusammengestellt nach Hause tragen zu lassen. Es giebt eine Art von umgekehrter Midaswirkung: in gewissen Schulstuben verwandelt man auch alles Gold in bloße Speise zum (geistigen) Verdauen. Die Blüten sollen nicht bloß schön sein und duften, sondern sich auch sogleich als Früchte verzehren lassen.

In Wahrheit stellt sich hier eine schwierige Aufgabe dar. Denn es ist wahr, daß sich ein planvoller, ein geistig erziehender Unterricht nicht mit dem Hintreten vor die Objekte, auch die edelsten, nicht mit einem vagen Anschauen und einem unsichern Innwerden begnügen kann. Er soll deuten und soll finden lassen, und die Klarheit der Aufnahme muß sich durch das Wort bekunden. Es ist auch wahr, daß die wahrste Bildung die ist, bei der sich überall Empfindnes oder Verstandnes durchdringt oder deckt, das klare Verstehen einem starken Empfinden keinen Eintrag thut und ebensowenig das Empfinden dem Verstehen, vielmehr das eine den Wert des andern erhöht. Doch dieses Verhältnis ist ein Ideal, dem die Wirklichkeit nur bei den Allerbesten und Reifsten entspricht. Dann aber kommt erst für diese Reifen die Schwierigkeit, daß es nicht genügt, für sich selbst einigermaßen jenes Gleichgewicht erworben zu haben; es zu nützen, namentlich aber Empfindung zu übertragen, sodaß es nicht bloß unsichre Regung wird und halblebendiges Wort bleibt, erfordert mehr als Geschick, erfordert Persönlichkeit. Es vollzieht und zeigt sich mehr in einzelnen Momenten als im zusammenhängenden Ganzen, in dem Berühren und Treffen der rechten Punkte, in dem Finden der rechten Beziehungen, in dem Gefühl für die drüben vorhandne Empfänglichkeit, in dem Anschlagen des rechten Tons, in Miene, Blick und Stimme, nicht zum wenigsten auch in der Beschränkung, in dem Verschweigen von gar manchem, das heraus-

geredet werden könnte, in dem rechten Maß für das Nebensächliche und für das Große. Es gehört dazu auch die Befähigung, lebendig wiederzugeben, was in den gedruckten Buchstaben nur ein Halbtotes ist, nur in einer Art Verpuppung vorliegt, die sich erst wieder lösen muß, eben durch das erklingende Wort. Der gute Vortrag ist mehr als die beste Erklärung; ihn leisten zu sollen, das adelt die gesamte Aufgabe des Sprachlehrers, giebt der Arbeitsprosa eine festliche Unterbrechung; es läßt den Vortragenden selbst und die Hörer erst nacherleben, was der Dichter, in dem sich die Kraft vollern Empfindens mit der Gabe edeln Ausdrucks kreuzt, in seinem Innern erlebt hat. Nicht zum Dichter geboren zu sein, kann niemand bedrücken; aber beschämend ist, nicht zum Verständnis des Dichters, zum Mitverständnis des bewegtern Menschen befähigt zu sein, und nicht die verschiedenen Töne in sich wirklich wiederklingen zu lassen. Wenn beim schelmischen Gedicht die Verdolmetschung nichts vom schelmischen Ton zu wahren weiß und beim rührenden oder tiefernsten oder schmerzvollen nichts von dem entsprechenden, wenn die verschieden erklingende Weise immer mit demselben blechernen Saitenspiel des schulmeisterlichen Verstandes begleitet werden soll, dann wird eben dem Ohre nicht wohl und dem Herzen noch weniger.

Vielleicht kann in diesem Sinne mehr noch gefehlt werden bei den kleinern und einfachern Gedichten als bei den groß organisierten Dichtwerken. Daß die Letztern, den reifern Stufen vorbehalten, entsprechend ihrer reichern Ausgestaltung, ihrem großen Plane, ihren bedeutendern Zielen mehr Analyse erfordern, überhaupt Analyse und Betrachtung erfordern und noch gewisser ermöglichen, ohne darüber Schaden leiden zu müssen, ist ebenso außer Zweifel, wie daß die größere Gedankenlyrik (an der wir Deutschen einen so edeln Besitz haben) auch ein gedankenmäßiges Durchdringen erheischt und damit gerade ein so besonders fruchtbares Gebiet für die Bildung der gereiften Jugend bedeutet. Dennoch wird Besorgnis wach, wenn man die vielen und eingehenden Kommentare sieht, die auch für unsre klassischen Dramen seit einiger Zeit in die Schule eingedrungen sind und noch immer mehr eindringen möchten, und die, abgesehen davon, daß sie vielfach ein fertiges Wortwissen über den Gegenstand übermitteln, und daß sie dem zu lebendiger Behandlung berufnen Lehrer die Freude nehmen können, leicht auch die innere Stellung des Lesers zur Dichtung selbst, bei der ein gewisses Ahnen, Wandern und Träumen bleiben darf und vielleicht bleiben soll, verschieben. Alles zerlegt und belegt, benannt, gedeutet und in Beziehung gesetzt zu finden, das hilft nicht den Besitz der Poesie als solchen schätzen. Schöner ist es, wenn Fragen geweckt und in lebendigem Unterrichtsverkehr beantwortet werden. Aber ob die Herausgeber der Erläuterungen mehr dem Wunsche dienen, ihren unmündigern Fachgenossen Hilfe zu leisten und bei der deutschen Jugend das Verständnis zu sichern, oder das von ihnen Erdachte und Zurechtgelegte vor die Augen der Welt zu bringen, wird die sehr bedenkliche Frage bleiben.

Nun fehlt ja aber auch die Gefahr von der entgegengesetzten Seite nicht. Gedankenlosigkeit gegenüber Worten liegt der Jugend überhaupt nahe. Die rhythmisch geordneten Worte, der Klang des Reimes und die ganze eigentümliche Geschlossenheit im Gedicht wird der sinnesfreudigen und gedanken-scheuen Jugend gefährlich. Sich vom Wortklingklang und Rhythmus des Kinderreigens einwiegen zu lassen oder sich selbst endlos darin zu wiegen, das ist freilich nur einer frühen Stufe eigen; aber eine gewisse Fortsetzung oder etwas dem Ähnliches findet sich doch auch in dem spätern Behagen nicht nur am Herunterleiern von Versen, sondern auch an dem vollständig gedankenlosen Durchsingen gemeinschaftlicher Lieder, worin wir Deutschen es allerdings weiter bringen als andre, und worin wir bekanntlich auch noch als Musen-söhne oder Männer beim Festmahle viel leisten, obwohl uns zu unsrer Verstimmung doch nach einigen Versen meist mit den Gedanken auch die Worte auszugehen pflegen. Diese Unart mag hier harmlos heißen, aber im ganzen ist die leere Wortfreude das nicht, die Erziehung muß ihr entgegenarbeiten. Ein Mittel dazu ist es übrigens, wenn sich der in Schulen gepflegte Gesang seinerseits nicht zu sehr am Technischen genügen läßt, sondern wenn eine lebendige Betrachtung des Inhalts sich anschließt oder vielmehr vorangeht, was wohl noch nicht an sehr vielen Orten geschieht, entsprechend der geringen Schätzung, die unsre allgemeinen Bildungsanstalten eben bis jetzt dem Gesang (als einer bloß technischen Beschäftigung!) zuteil werden lassen. Im ganzen aber bleibt es die große Aufgabe, die auch keine Instruktion lösen kann und kein Lehrplan, die immer insofern ungelöst bleibt, als die einzelne Persönlichkeit sie immer wieder ihrerseits anfassen und lösen muß: Aufhellung des Gedankeninhalts und doch Meiden der verstandesmäßigen Zerlegung und Zerpflückung, Pflege des Gefühls in enger Verbindung mit dem Denken und des Denkens mit dem Gefühle, Öffnen der Augen für Form und Inhalt. Nur der beidem zugleich geöffnete Sinn erfährt wirklich das Kunstwerk, von dem man sagen kann, daß es, aus höherer Natur geboren, gleich der Natur nach Goethes Wort „Kern und Schale mit einemale“ ist. Sich wesentlich nur dem einen oder andern zu öffnen, dazu neigt immer die große Mehrzahl: die Unbildung erfreut sich des bloßen Stoffes, die Bildung — d. h. das, was man als Bildung und als Gebildete anzutreffen und anzusehen pflegt — oft viel zu einseitig der künstlerischen Form, und sie glaubt eine recht hochgehende Bildung namentlich dann zu sein, wenn sie zu vielem Wissen von der Form vorgebrungen ist und womöglich von der Mache, wenn sie nach technischen Kategorien zu urteilen vermag. Daß auch durch unsern höhern Jugendunterricht diese Strömung fühlbar hindurchgeht, ist kein Wunder. Unser Thema aber heißt gerade darum „Poesie und Erziehung,“ damit jeder Gedanke an jenes etwas unechte oder halbechte Ideal ausgeschlossen bleibe. Denn wenn der Begriff der Erziehung ja freilich nur die schlichteste Tüchtigmachung für den Bedarf des geordneten Gesellschaftslebens zu enthalten braucht, so

kann damit doch andererseits sehr wohl gerade die entscheidende Einwirkung auf den innersten Menschen bezeichnet werden und die sichere Gestaltung dieses innern Menschen, sodaß das Ergebnis Wert vielmehr ist als Zierde, Konzentration noch mehr als feine Organisation.

Die Poesie soll für die Jugend vor allem das menschliche Seelenleben schön durchleuchten, seine edelsten Kräfte und seine dunkeln Abgründe enthüllen, ohne lehrhafte Rede anschauliches Verständnis geben und das in der eignen Seele Schlummernde wecken. Indem sie, und insbesondere die am höchsten organisierte dramatische Poesie, das Innere der Menschen schauen läßt wie in einem reinen Spiegel, indem sie nicht Muster, nicht Schablonen vorführt, aber Typen und Typisches, einen Reichtum an Gestalten und Gefühlen, eine Mannigfaltigkeit von Lebenssphären, seelische Kämpfe und Entwicklungen, ringende, handelnde, leidende Menschen samt all dem wogenden Leben von Troß und Hingebung, von Haß und Liebe, Treue und Undank, Grimm und Reue, List und Leidenschaft, bietet sie eine Art von unmittelbarer und praktischer Psychologie; sie läßt zum voraus, vor der Schwelle des vollen Lebens, die Menschenwelt in großen Linien schauen, nicht die alltägliche, kleine, die eben nur Verkümmern und undurchsichtige Mischung ist; und in der wohlthuenden Harmonie des Kunstwerks wird die Sprache der Wahrheit volltönender. Poesie soll womöglich — das ist das Höchste, was wir erhoffen — so in das Innere dringen, daß es gewissermaßen selbst Poesie werde, ein Herd starken und klaren und schwungvollen Fühlens, das die vorüberrauschende Zeit der Jugend und der ihr immanenten Poesie ganz überdauert.

(Schluß folgt)



## Der goldne Engel

Erzählung von Luise Glax

(Fortsetzung)

6



ie Wetterschwere lag auch auf dem leeren Regelschub; hüben und drüben, im steinernen Engel und in Ackermanns Schmiede war befremdliche Stille.

Fräulein Jenny bediente die Apotheke und begriff nicht, was das heißen sollte, denn sie wußte nicht einmal, daß der goldne Engel, den sie hatte taufen helfen, so nahe vorm Fliegen stand. Nachgerade war er ihr langweilig geworden, und mit ihm alles, was jenseits der Kamillen-